

Predigt

Thema: Karfreitag 2012
Bibeltext: Diverse Bibeltex-te des Kreuzweges Jesu
Datum: 06.04.2012
Verfasser: Pastorin Petra Tödter-Lüdemann

Liebe Gemeinde,

es scheint in der Natur des Menschen zu liegen, dass wir Orte der Erinnerung brauchen. Da, wo Menschen sich in Liebe begegnet sind, die Gefühle hochgeschlagen oder auch, wo man sich voneinander verabschieden musste, letzte Orte – wir vergessen sie nicht, sie bleiben uns in besonderer Erinnerung. Ich denke da an die Schlösser, wie sie von Paaren zum Zeichen der Liebe an Brücken befestigt werden, zum Beispiel auf der Hohenzollernbrücke in Köln; oder auch an Kreuze, mit Blumen oder einer Kerze beschmückt, wie wir sie manchmal im Vorbeifahren am Straßenrand sehen, zur Erinnerung an letzte Begegnungen, letzte Orte.

Und das geht nicht erst uns heute so. Auch damals, 2000 Jahre her, war für die Menschen, die Jesus von Nazareth kennen gelernt hatten sein letzter Weg von besonderer Bedeutung. Und so hat sich schon sehr früh unter den ersten Christinnen und Christen ein Brauch entwickelt, nämlich die verschiedenen Wegmarken, wo sich eindrückliche Ereignisse auf Jesu Leidensweg zugetragen hatten, betend nach zu verfolgen. Vielleicht um ihm hier noch einmal besonders nahe zu sein. Um immer wieder daran zu erinnern: Hier ist es geschehen! Weil die Straßen und Stätten nach dem Erlebten nicht mehr die gleichen waren, wie vorher. Daraus entstanden ist im Laufe der Jahrhunderte das, was wir heute unter der Bezeichnung „Kreuzweg“ kennen.

Und so habe ich für die Predigt heute Morgen auch nicht eine einzelne Textstelle der Passion gewählt, sondern auch wir wollen an verschiedenen Stationen nachverfolgen, uns erinnern, was sich an jenem Freitag damals, dem Rüsttag vor dem Hohen Ostertag, zugetragen hat. Vielleicht passiert dabei bei uns etwas, was Romano Guardini, der italienische Theologe und Religionsphilosoph, einmal als die „Schule der Überwindung“ genannt hat. An den einzelnen Wegmarken des Kreuzweges Jesu erkennen wir unser eigenes Leben wieder. Und lernen

möglicherweise an seinem Beispiel unsere eigene Not zu überwinden. Christus trägt sein Kreuz vor uns her.

1. Das Urteil

Gleich die erste Station, die wir uns ansehen wollen, ist eine schwere: Ein Urteil wird gesprochen. Jesus wird verurteilt zum Tod am Kreuz. Wir sehen zwei Hände, über eine Schüssel mit Wasser gebeugt, das jede Verantwortung abwaschen soll. Wir fragen: „Herzliebster Jesu, was hast Du verbrochen, dass man ein solch hartes Urteil spricht? Und müssen sagen: Gar nichts hat er verbrochen. Da ist nichts, wofür eine Strafe steht. Pilatus hatte das erkannt: „Er redete auf die Menge ein, er wollte Jesus freilassen. Doch er konnte gegen sie nichts ausrichten. Er ließ den Mann frei, der wegen Aufruhr und Mord im Gefängnis saß. Jesus aber lieferte er ihnen aus.“ (Lukas 23)

Was ist das für eine empörende Ungerechtigkeit, die hier vor sich geht: Jesus, Gottessohn, steht vor Gericht. Die ihn anklagen, sind Lügner. Das Verfahren spricht allem Recht Hohn: Der Schuldige kommt frei und der einzige Mensch, der von keiner Sünde weiß, er wird schuldig gesprochen. Doch gerade in dieser offenkundigen Widerspruch liegt eine wichtige Aussage an uns: Denn was hier geschieht, geschieht aus Freiheit! Christus unterliegt dem Leiden nicht. Etwas, weil er nicht anders könnte. Sondern in ihm zeigt sich ein Gott, der das Leiden der Menschheit zuerst an sich selber zulässt. Der das Elend und die Schmerzen seiner Geschöpfe teilt, sich selber in ihr Leiden hineinziehen lässt und am eignen Leib erfährt. Von jetzt an gilt: wer Gott sucht, wird nicht hingewiesen auf den Himmel. Sondern er findet ihn bei sich, als einen mit ihm Gehenden; einer, der mich begleitet. Und wer ihn in seiner eigenen Not sucht, der wird hingewiesen nicht auf einen hoch über uns ragenden Thron, sondern auf einen entsetzlichen Leidensort dieser Erde. Es gibt kein Menschsein und kein menschliches Leiden mehr als etwas diesem Gott Fremdes. Er kennt unser Leid, und gerade das, welches wir ganz zu Unrecht ertragen müssen.

2. „Weint nicht über mich“

So ist das Urteil gesprochen. Jesus hat es schweigend angenommen. Nun bringen sie das Kreuz. Er soll es sich selbst zur Richtstätte tragen. Wir befinden uns mitten in einer großen Men-

schenmenge, die Jesus umringt und folgt. Vor allem Schaulustige, welche von den Aufrührern, aber auch seine Freunde. Darunter auch viele Frauen, die um ihn klagen und weinen. Da hält Jesus plötzlich inne, wendet sich ihnen zu und sagt: „Ihr Frauen von Jerusalem, weint nicht über mich; weint über euch und eure Kinder!“

Ringsum nur Feindschaft, Grausamkeit, dumpfer Hohn, Herzensstumpfheit. Jesu Haupt zermartert von Dornen, der Leib zerrissen von tiefen Wunden, gequält von ätzendem Schweiß. Nicht einmal in solch einer Not, nimmt er das Klagen der Frauen an? Nicht einmal in einer solchen Not denkt er an sich? Bestimmt ist es auch das Wehklagen der Frauen, das ihm Schritt für Schritt weiterhilft, auf diesem schweren Weg. Aber eines ist eben doch wichtiger: Denn es geht nicht um ihn – Jesus. Es geht nicht um sein Leiden, das im Mittelpunkt stehen soll: Es geht um das Leid der ganzen Welt. All die Nöte, die wir tagtäglich in den Nachrichten hören: „Weint über euch und eure Kinder!“ Für die 28, 30.000 Menschen weltweit, die etwa täglich an den Folgen von Hunger und Unterernährung sterben. Und täglich meint, auch heute. Für diejenigen, die unschuldig unter Bombardements und Kriegsführung leiden müssen; die von ihrem Zuhause fliehen und in der Fremd keine neue Heimat finden. Für die Eltern, deren Kinder grausam um's Leben kommen. Die eine Diagnose unheilbarer Krankheit trifft. Die Verlassenen, die einsam sind oder solche, deren Arbeitskraft scheinbar nicht mehr zählt – für sie, für uns alle geht er diesen Weg. Weil ihm kein menschliches Schicksal dieser Welt egal ist. Gott sieht und „erträgt“ diese Schicksale nicht nur, er lässt sich durch die Leidensgeschichte des Einzelnen und der ganzen Welt „verwunden“. Nicht eines davon geht ohne Spuren an ihm vorüber. Darum: „Weint nicht über mich.“ Das bedeutet auch, wenn wir heute Karfreitag bedenken, dann geht es nicht darum, Christus, den Gottessohn, zu beweinen. Ihn gleichsam zu glorifizieren, dass er solche Schmerzen auf sich genommen hat. Auch heute leiden Menschen unter Folter und unter brutaler Gewalt. Sondern es geht darum zu beweinen, wofür er die Schmerzen ertragen hat: Das Elend der Welt. Weint nicht über mich, ich tue es ja für euch. Seht, was mir das Herz bricht. Es ist euer Leid. Und seid wachsam, wo ihr euch nicht genug gekümmert habt, obwohl es möglich gewesen wäre. Für all das sterbe ich – es geht nicht um mich.

3. Christus bricht unter dem Kreuz zusammen

Es geht weiter. Wir biegen mit Jesus ein auf die sogenannte Via Dolorosa, jene Straße, die vom Amtssitz des Statthalters zur Hinrichtungsstätte führt. Aber der Weg ist so weit. Die ganze

Nacht hat Jesus den Schlaf entbehrte, von einer Behörde zu anderen haben sie ihn geschleppt. Von dem Spott und den Schlägen, den unentwegten Peitschenhieben ist er gezeichnet. Die Schmerzen und der Blutverlust haben ihn geschwächt. Er nimmt das Leidensholz auf sich, trägt es, mit zitternden Knien eine Strecke weit. Doch dann strauchelt er an einem Stein, oder im Gedränge stößt jemand gegen ihn, so dass er fällt. Auf dem Weg bricht er unter'm Kreuz zusammen. „Christus bricht unter dem Kreuz zusammen“ – eindrücklicher als alle Worte predigt das, dass Gott ja nicht von uns verlangt, wir dürften nie schwach werden, wir dürften nie fallen. Nein, wir dürfen fallen. Auch für Jesus ist das Kreuz zu schwer. Die Last übersteigt seine Kräfte. Unser Herr weiß wie es ist, wenn wir sagen müssen: „Ich kann nicht mehr! Die Last ist zu groß.“ Gott verdenkt uns unsere Schwäche nicht. Wie oft fürchten wir uns davor oder schämen uns, das nicht geschafft zu haben, was wir uns vorgenommen hatten – wovon wir dachten, dass wir es unbedingt erreichen müssen. Und am Ende ist dann die Angst vor dem Scheitern, die Scham größer, als die eigentlichen Konsequenzen des nicht-Erreichten selbst. Ausgerechnet der langjährige Religionskritiker Heinrich Heine schrieb: „Wer seinen Gott leiden sieht, trägt leichter die eigenen Schmerzen ... und auch das eigene Versagen.“ Wir dürfen sagen: „Herr, Du weißt, wie schwer ein Kreuz drücken kann. Du verdenkst es uns nicht, wenn wir ermüden und erlahmen. Durch Deine Kraft hilf mir in solcher Stunde nicht zu verzagen. Erneuere mich in der Geduld, mit der du das Kreuz bis zum Ende getragen hast, gieße mir deine Kraft in meine Seele.“

4. Jesus wird seines Gewandes beraubt

Der Weg ist geschafft, auch das letzte Stück den Hügel hinauf. Da zerren sie ihm sein Gewand vom Leib. Blutdurchtränkt. Um es unter sich aufzuteilen. Alles haben sie ihm genommen: seine Freiheit, seine Freunde, seine Wirksamkeit. Jetzt reißen sie die Kleider an ihm herunter, nehmen ihm noch die letzte Ehre seines Leibes. Nackt und bloß wird er der Schande preisgegeben. Schutzlos ist er jedem Gaffer, jedem Herumstehenden zur Schau gestellt. Alle, die ihn einst als großen Propheten verehrt, als Messias gepriesen haben, Freunde, Fremde, alles Volk sieht seine Erniedrigung.

Ich werde erinnert an ein Gespräch mit einer jungen Frau, die ich beim Weißen Ring – dem Verein zum Schutz für Kriminalitätsoffer – betreut habe. Sie sagte: „Wenn Sie mich so fragen, dann kann ich sagen: Ich weiß, dass ich an dem Vorgefallenen keine Schuld habe. Ich hatte ja

keine Chance. Aber nach der Tat fühlte ich mich so schmutzig. Eben doch, als ob etwas mit mir nicht stimmt. Ich fühlte mich so bloßgestellt. Entwürdigt. Und das Schlimmste ist: ich kann ja mit niemandem drüber reden. Das versteht ja keiner, wie erniedrigt man sich fühlen kann.“ Gefühle der Ohnmacht und der Erniedrigung. Wir reden nicht gern darüber, aber so manch einer kennt sie vielleicht doch: Wo wir uns ohnmächtig einem System, etwa einer Firmenhierarchie ausgesetzt fühlen, einer Meute oder auch nur einem einzelnen starken Menschen, der am Hebel sitzt. Einer jedenfalls, kennt diese Situation ganz bestimmt: unser Herr. Auch er hat unsägliche Schande erlitten. Aber genau darum darf ich auch sagen: „Gott weiß die Wahrheit!“ – Denn niemand, kein Mensch, kann mir meine Würde in Wahrheit rauben – Du, Herr, hast mich von allem Anfang an mit Ehre gekrönt. Gebildet nach Deinem Angesicht bin ich, Dein Odem schenkte mir das Leben. Diese Würde mir zu nehmen vermag niemand. „Gott weiß die Wahrheit“ – daran will ich mich halten, auch in Zeiten der Schande und bloßgestellter Not.

5. Jesus wird an Kreuz genagelt

Bis hierhin, bis sie ihn nun ans Kreuz nageln und es aufrichten, hat Jesus wenigstens noch gehen können. Sich rühren, sich anstrengen, jetzt hört alles auf. Nun kann er nichts mehr tun, als still hängen und aushalten. Was hier passiert, ist so furchtbar, dass man fliehen möchte, um es nicht mit ansehen zu müssen. Er kann sich nicht helfen, kann nichts tun, als aushalten und fühlen, wie es zu Ende geht. Das Leiden, das hier Jesus zugemutet wird, widersetzt sich jedem Verstehen. Wir wollen wegschauen – am liebsten. Und das ist eigentlich auch eine angemessene Reaktion, weil es ein Ausdruck von unserer Betroffenheit ist. Wir sind noch nicht so abgestumpft, dass es an uns vorbeigeht. Doch genau dieser Impuls, kennen wir den nicht von woanders her: Am liebsten wegschauen, nicht noch mehr davon? Kommt der nicht häufiger vor, wo wir heute, zur Zeit des „global village/globalen Dorfes“, so viele schlechte Nachrichten hören, aus jedem Winkel der Welt? Und manche davon so entsetzlich, dass wir sie gar nicht aufnehmen und schon gar nicht ver-arbeiten können – auch die widersetzen sich unserm Verstehen. Das Kreuz zeigt uns: Christus hat sich dem Leiden gestellt. Er hat nichts ausgenommen! Keiner von uns kann das Leid der Welt tragen, ja nicht einmal davon zu hören er-tragen. Das schafft niemand. Jesus hat sich jedem Unrecht, jeder Unmenschlichkeit, jeder Gleichgültigkeit hingegeben. Nichts bleibt bei ihm ungehört, auch das nicht, womit wir uns überfordert fühlen. Und ich denke, das dürfen wir als einen Trost annehmen, wenn wir dieses Gefühl kennen, uns im Grunde dafür schlecht zu fühlen, dass wir nicht jeder Nachricht nachkommen können, nicht

alles an uns ranlassen können, weil die Informationen auch so viele geworden sind. Das darf für uns eine Entlastung sein, dass es einen gibt, der ja jede Not sieht. Und eben auch die Dinge, was wir nicht mehr verkraften. Und dann müssen wir uns nicht mehr hinter pauschalisierenden Sätzen verstecken: „Wer soll sich denn da noch über alles Gedanken machen, das schafft man doch gar nicht ...“, die immer eine zu einfache Lösung darstellen und womit wir dazu neigen, uns jedem Mitgefühl und Verantwortung zu entziehen. Wir können uns einzelnen Dingen stellen, da wo wir merken, dass es unser Herz hinzieht. Einzelne Themen, Missstände, Menschen, die unser Anliegen sind. Jesus gibt uns ein Beispiel: er ist den Opfern zum Opfer geworden. Einer von ihnen. Das Gegenteil von einem Gott, der Augen hat, die doch nicht sehen; Ohren, die doch nicht hören. Er hört und sieht! Wenn wir sein Leiden am Kreuz geringschätzen, dann werden wir auch das Leid unseres Nächsten übersehen. Und umgekehrt gilt: Wer das Leid seines Nächsten übersieht, übersieht den Schmerz, den Jesus am Kreuz ertragen hat.

6. Die zwei Verbrecher

Eine letzte Szene, die wir uns ansehen wollen. Es geht um zwei Menschen, der eine links, der andere rechts von Jesus: „Einer der Verbrecher, die neben ihm hingen, verhöhnnte Jesus: Bist du denn nicht der Messias? Dann hilf dir selbst und auch uns! Der andere aber wies ihn zurecht und sagte: Nicht einmal du fürchtest Gott? – ‚Jesus, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst.‘ Jesus antwortete ihm: ‚Amen, ich sage dir: heute noch wirst Du mit mir im Paradiese sein.‘“ Nicht einmal du fürchtest Gott? Zwei Menschen, die Jesu Weg so miterlebten, wie wir das getan haben. Wie kann es sein, dass der eine von ihnen Jesus bis zu Letzt verhöhnt, während der andere in Jesus Gott erkennt? Haben nicht beide das Gleiche erlebt? Für den einen zeigt die leidvolle Situation, dass hier kein Gott anwesend sein kann. Die Schwäche Jesu führt bei ihm nur zu Verachtung, die ihren Ausdruck in Spott und Hohn findet. Für den anderen tut sich gerade im Anblick von Jesu Leiden ein letztmöglichster Schimmer der Hoffnung auf. Vor die Wahl gestellt zwischen entweder ganz oder gar nicht, entscheidet er sich für ganz: „Denke an mich, wenn Du in Dein Himmelreich kommst.“

Wie kommt es, dass der eine Mensch vertraut, der andere spottet? Wir wissen es nicht. Und wir werden auch nicht die eine Ursache dafür herausfinden. Wir können nur ihr Beispiel nutzen, und heute neu sagen, welcher von den beiden wir gerne sein wollen: derjenige, der in dem Kreuz ein Zeichen von Schande sieht, Zeichen dafür, dass Hoffnung und Glaube vergebens

sind. Etwas für die Schwachen, die der Realität nicht ins Auge blicken können. Oder der andere, der in diesem Geschehen erkennt, wie sich der Himmel mit der Welt verbündet; der erkennt, wie die Liebe, die Hingabe ans Leben, selbst die absolute Grenze, den Tod besiegt. Und ich stelle fest: Das möchte ich heute, an Karfreitag, neu glauben: Dass diese Liebe, die mir mit dem Kreuz vor Augen gestellt ist, auch meine Grenzen überwinden kann. Ich empfinde Situationen in meinem Leben, wo ich sage, hier ist das Ende, hier ist es Aus, da führt kein Weg weiter. Aber nach all den Stationen, die wir uns auf dem Leidensweg Jesu angesehen haben, lehrt mich das Kreuz (von Golgatha), dass es bei Gott kein endgültiges Ende gibt. Jesu Liebe, mit der er sein Leben hingibt, überwindet das Aus, den Tod. Ihm ist's möglich. Und so vermag er auch meine Grenzen zu sprengen. – Der Kreuzweg Jesu als Weg vollkommener Hingabe ans Leben – das soll mir heute im Gedächtnis sein.

Stille

Gebet

„Ich will hier bei dir stehen, verachte mich doch nicht. Von dir will ich nicht gehen, wenn dir dein Herze bricht. Wenn dein Haupt wird erblassen im letzten Todesstoß, alsdann will ich dich fassen in meinen Arm und Schoß.“ Herr, Du hast die vollkommene Hingabe bis zur Vollendung gelebt. In Deiner unergründlichen Liebe hast Du Dich mit allem Leid mit allem Schmerz der Welt vereint, und die Grenzen des Todes durchbrochen. Brich auch meine Grenzen auf. Lass Deine Liebe auch mein Leben sein.“

Amen.